Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 91 (1997)

Heft: 7-8

Artikel: Die Schweiz und die Rückweisung jüdischer Flüchtlinge : damalige Wahrnehmungen, spätere Bilder, zukünftige Perspektiven

Autor: Mächler, Stefan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-144055

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stefan Mächler

Die Schweiz und die Rückweisung jüdischer Flüchtlinge

Damalige Wahrnehmungen, spätere Bilder, zukünftige Perspektiven

Ausgehend von einem erschütternden Brief des jüdischen Flüchtlings Max Feingold, analysiert der Historiker Stefan Mächler die unterschiedlichen Wahrnehmungen von Tätern und Opfern angesichts der Verstrickung unseres Landes in die Shoah. Diese Unterschiede bestimmen noch heute die Bilder, die sich Täter, Opfer und «Zuschauer» von den damaligen Ereignissen machen. Der Autor verweist auf die zerteilte Verantwortung innerhalb der schweizerischen Mittäterschaft, die professionelle Gegenwelt der Behörden, die Immunisierung gegen Schuldgefühle durch korrekte Befolgung von Vorschriften. Er zeigt, wie überhöhte Erinnerungen der Aktivdienstgeneration an Réduit und Anbauschlacht den strukturellen Antisemitismus der damaligen Flüchtlingspolitik bis heute verdecken. Stefan Mächler insistiert auf der Forderung, Auschwitz in unsere eigene Geschichte zu integrieren, da Auschwitz im Herzen der europäischen Zivilisation stattfand. Der Text gibt einen Vortrag wieder, den der Autor am 20. März 1997 vor dem Historischen Verein Winterthur im Museum Oskar Reinhart am Stadtgarten gehalten hat. *Red.*

Ein Brief an Nationalrat Paul Graber

Ein Brief an Nationalrat Paul Graber ist das letzte Lebenszeichen, das wir von *Max Feingold* haben. Es war der Versuch einer erstickenden Stimme, in einer tauben Welt Gehör zu finden. Und so lautete der Brief:

Lyon, 27. Oktober 1942

Sehr geehrter Herr Genosse Graber!

Gestatten Sie mir, verehrter Genosse, Ihnen folgenden Fall vorzutragen:

Am Dienstag, den 13. Oktober 1942, abends um 7 Uhr versuchte ich, mit meiner Frau (die im 4. Monat in anderen Umständen ist) am Col de Balme, Canton Valais, nach der Schweiz zu kommen. Aus Gründen der völligen Erschöpfung meiner Frau wollten wir, ungefähr 1 km von der Grenze entfernt, bereits auf Schweizer Boden in einem sogenannten Chalet, übernachten. Kurze Zeit später erschien ein Schweizer Zollbeamter, der uns mit den gemeinsten Worten überschüttete. Er sagte zu uns, unter anderem: Ihr seid Juden. Wir haben genug von dem Gesindel bei uns. Wir brauchen Euch Dreckszeug nicht hier. Auf meine Bitten hin, meine Papiere zu prüfen, da ich Journalist und politischer Flüchtling sei, der um Asylrecht bittet, sagte der Zollbeamte: Wie es auch sei, Sie müssen raus. Man brachte uns zum Grenzposten, wo sich ca. 12 Soldaten befanden. Der Zollbeamte verliess uns und forderte den zuständigen Caporal auf, uns am nächsten Tag aus der Schweiz zu jagen.

Ich erklärte nun von neuem dem Caporal meine Situation, und dieser sagte mir, nach Prüfung meiner Papiere, dass er veranlassen wird, dass man mich einer zuständigen Commission vorführen soll. Am Mittwoch, den 14. Oktober, mittags, kam ein anderer Zollbeamter. Er liess sich auf keine Erklärungen ein, sondern hielt vor den versammelten Soldaten folgende Ansprache:

Weshalb Soldaten seid ihr hier; wegen diesen Drecksjuden. Weshalb bekommen wir nur 225 gr. Brot im Tag; wegen diesen Saujuden. Ich habe noch nicht zu mittag gegessen, weil ich mich mit diesem verdammten Judenzeug beschäftigen muss. Diese Bande muss verrecken und ausgerottet werden. Zu meiner Frau, die vollkommen in Tränen aufgelöst war, sagte er, wenn Sie nicht gehen, dann schlage ich Ihrem Mann mit dem Gewehrkolben den Kopf entzwei. Zu mir sagte er, wenn Sie jetzt einen Schritt zurückmachen, dann schiess ich Sie wie einen Hund nieder.

Zwölf Schweizer Soldaten standen die Tränen

in den Augen. Drei Caporale und neun Soldaten standen machtlos dabei und mussten tatenlos mitzuhören, wie ein Schweizer Zollbeamter ein hilfloses Ehepaar in der allergefährlichsten Art bedrohte.

Da ich die zwölf Schweizer Soldaten nicht persönlich kenne, sind dieselben aus dem Tagesrapport festzustellen. Ein Caporal befand sich darunter, der viele Jahre sich früher in Frankreich aufgehalten hat und dessen Schwester in Cannes mit einem Franzosen verheiratet ist. Er war am 14. Oktober zu Besuch im Grenzposten und Zeuge meiner Vertreibung. Alle Soldaten waren herzensgut zu uns. Sie bemühten sich in jeder nur erdenklichen Beziehung, uns unser Leiden zu erleichtern. Unzählige Male wiederholten sie, wir können nichts dagegen tun. Der Zollbeamte hat zu bestimmen und wir müssen gehorchen.

Folgende Papiere hatte ich vorgelegt: Bescheinigung, dass ich staatenlos bin; Parteiausweis der S.P.D.; Pressekarte; Geburtsschein; Bescheinigung des Camp de Gurs (eine Vorstation der Vernichtungslager – S.M.) zwecks Evakuierung nach Deutschland (Deportation); Flüchtlingskarte, ausgestellt von der Préfecture du Rhône in Lyon, Internierungsausweis des Camp de Gurs.

Ich möchte nicht versäumen, Ihnen sehr verehrter Genosse, noch zu erklären, dass ich mir vollkommen bewusst bin, dass die Schweiz ein einzig dastehendes Opfer den Flüchtlingen gegenüber bringt. Ich weiss, dass viele, viele Tausend vom Tode Verfolgte in Ihrem Lande zumindestens ein vorläufiges Asyl gefunden haben. Ich weiss, wie gross das Verständnis des Schweizer Volkes gegenüber diesen Ärmsten ist. Ganz gewiss kann und darf man der Schweiz keinen Vorwurf machen, wenn einige Zollbeamte eine andere Ansicht haben, als das Gros des Schweizer Volkes. Wenn ich trotzdem mein Einzelschicksal nun hervorhebe und mich an Sie wende, dann tue ich es aus dem Grund, weil ich um mein Leben kämpfe. Ich hatte, rein juristisch gesehen, das Recht um Asylrecht zu bitten. Zumindestens müsste man mich der zuständigen Commission vorgeführt haben, die über mein Schicksal zu entscheiden hätte. Es kann doch einem untergeordneten Beamten, der zufällig noch Antisemit ist, nicht das Recht eingeräumt sein, selbständig ein so schweres Urteil zu fällen.

Bei meiner Verweisung am 14. Oktober lief ich auf dem Rückweg den französischen Gendarmen in die Hände. Wieso ich und meine Frau uns davon retten konnten, ist ein neues Kapitel, bestimmt aber noch tragischer als das, was mir die wenigen Stunden vorher, in der Schweiz passiert ist.

Ich wende mich heute an Sie, verehrter Genosse, mit der höflichen aber herzlichen Bitte: Helfen Sie uns. Retten Sie unser Leben. Geben Sie uns die Möglichkeit, dass wir in Ihrem Lande unser nacktes Leben erhalten können. Haben Sie bitte Mitleid mit uns, und nehmen Sie sich unserer an. Es ist Sache der Menschlichkeit, Erbarmen mit uns zu haben. Ich lege mein Schicksal in Ihre Hände und rufe Ihnen in allergrösster Verzweiflung zu: Um Gotteswillen retten Sie uns.

Von meiner 80jährigen Mutter ... höre ich seit November 1938 (seit der sog. Reichskristallnacht – S.M.) nichts. Mein Bruder war in Dachau, später in Oranienburg, von ihm bin ich seit April 1939 ohne Nachricht. Meine Schwiegereltern und drei ihrer Kinder kamen ... im August 1939 nach Polen. Ein Schwager, der in Paris wohnte, kam im Juli 1942 nach Drancy, später zur Deportation nach Polen. Ich lasse alle seit Jahren durch das internationale Rote-Kreuz ... suchen, bis jetzt ohne Erfolg. Meine Frau und ich waren monatelang in Frankreich interniert. Wir halten uns illegal hier auf.

Mit dem Ausdruck meines besten Dankes und der Versicherung meiner allergrössten Hochachtung bin ich

Ihr Genosse
Max Feingold[1]

Aus Opfern werden Täter

Als Nationalrat Graber diesen Brief aus Vichy-Frankreich in den Händen hielt, wusste er, dass der Absender in grösster Gefahr war. Graber hatte als einer der ersten in seiner Zeitung La Sentinelle die Deportationen in Frankreich geschildert, mit so deutlichen Worten, dass ihn die Zensurstelle rügte. Er gehörte auch zu den ersten und *schärfsten Kritikern* der unmenschlichen Schweizer Asylpolitik.

Er legte dem zuständigen Bundesrat Feingolds Brief vor. Dieser veranlasste eine Untersuchung der Angelegenheit. Mit der Enquete betraute man Korporal Buchli; er war Vorgesetzter der Grenzbeamten, die das Ehepaar Feingold abgewiesen hatten. Buchli befragte die beiden Grenzwächter, sie hiessen Roniger und Freymond, sowie einige der beteiligten Soldaten.

Die Untersuchung war eine *Farce*, wichtige Zeugen, die zugunsten Feingolds hätten aussagen können, wurden nicht befragt, die Anschuldigungen des Briefschreibers gar nicht überprüft, seine Aussagen ignoriert oder verdreht. So wundert nicht, dass Buchlis Schlussbericht alle Klagen des Abgewiesenen als haltlos zurückweist. Die

Grenzwächter hätten sich korrekt verhalten und ihre «Entscheide stimmten vollkommen mit den bestehenden Vorschriften überein».

Mit seiner Meinung über den Briefschreiber hält Buchli nicht hinter dem Berg:

«Es ist bedauerlich, dass – nach all dem, was die Schweiz für die Flüchtlinge getan hat und noch tut – ein Dr. Phil. Max Feingold es wagt, sich so weit gehen zu lassen, einen Grenzwächter anzuklagen, der nur seine Aufgabe erfüllt, eine Aufgabe, die eine der härtesten und unangenehmsten ist, die die Wächter je ausführen mussten. Es ist klar, dass die Soldaten, die erstmals bei einer Rückweisung mithalfen, bewegt und aufgewühlt waren. Im übrigen versteht es der grosse Teil der Flüchtlinge sehr geschickt, an die menschlichen Gefühle unserer Männer zu rühren. Und wenn unsere Wächter ihre Aufgabe erfüllen, obwohl ihr Herz anders spricht, ist ihr Verdienst um so grösser. Die Flüchtlinge versuchen unsere Leute mit allen Mitteln, mit schönen Worten, Tränen, Versprechen, Drohungen und sogar mit Geld zu beeinflussen. Es gibt also kein Versagen, das unseren Grenzern angelastet werden könnte. Diese Angelegenheit enthüllt nur den wahren Charakter und die völlig erbärmliche Mentalität des Herrn Feingold.»[2]

Das Korpskommando in Lausanne doppelt nach:

«Erbost darüber, dass er bei uns keine Zuflucht fand, wusste der Dr. Feingold nichts besseres, als bei einer Schweizer Persönlichkeit zu intervenieren, um unseren Untergebenen zu schaden. Diese Handlungsweise ist diejenige einer gemeinen und niederträchtigen Existenz. Zum Schluss müssen wir hervorheben, dass die Grenzwächter Roniger und Freymond gute, gewissenhafte und ergebene Elemente sind.»[3]

Aus Opfern sind Täter und aus Tätern Opfer geworden.

Über die Gefahr, die den abgewiesenen Feingolds drohte, verlor man nicht ein einziges Wort. Über ihr späteres Schicksal ist heute trotz intensiver Nachforschung nichts bekannt.

Diese Geschichte gehört zu den wenigen Abweisungen, die gut dokumentiert sind; sie ist davon sogar eine der eindrücklichsten. Ich habe sie bereits andernorts ausführlicher dargestellt[4] und komme nur deshalb auf sie zurück, weil sie zentrale Aspekte der aktuellen Debatte zu beleuchten vermag. Sie zeigt drastisch, wie *unterschiedlich die Wahrnehmungen* waren, abhängig von Positionen und Perspektiven. Diese Unterschiede bestimmten damaliges Handeln, sie bestimmen aber auch die späteren und heutigen Bilder von jenen Ereignissen. Ich werde diesen Fragen nachgehen, indem ich unterscheide zwischen denjenigen Bildern, die sich die Täter machten, denjenigen der Opfer und denjenigen der Zuschauer.

Täter: ihre damalige Wahrnehmung, ihre Erinnerung

Ich habe mit vielen Männern gesprochen, die direkt oder indirekt an Abweisungen beteiligt waren. Sie allein – und nicht etwa alle Aktivdienstler – meine ich, wenn ich von *Tätern* rede. Im übrigen sind es keine Monster, sondern *gewöhnliche Menschen,* nicht wenige waren mir sympathisch, viele ihrer Erinnerungen machten mir Eindruck, auch mein Vater hätte einer von ihnen sein können.

Flüchtlinge als Objekte einer professionellen Gegenwelt

Die Untersuchungsakten gestatten, so tendenziös sie produziert worden sind, doch einige Schlüsse über die an der Abweisung der Feingolds beteiligten Grenzwächter und Soldaten. Für die beiden *Grenzwächter* waren jene Flüchtlinge zuerst einmal Objekte ihrer professionellen Arbeit. Sie hatten auf die Zufluchtsuchenden die Weisungen anzuwenden, nichts anderes. Nichts anderes, behaupteten sie, hätten sie auch getan. So wurden die Flüchtlinge gar nie zu Menschen, mit denen man Mitleid haben musste. Sie blieben ausserhalb der Welt, in der man moralische Verpflichtungen für andere hatte. Es schien weder moralisch verwerflich noch ungerecht, ihrem Leiden gegenüber gleichgültig zu sein und ihnen die Nothilfe zu verweigern. Dazu kommen nach Max Feingolds Aussage noch üble antisemitische Beschimpfungen.

Die Grenzwächter bewegten sich in ei-

ner professionellen Gegenwelt. Hier waren die «normalen» menschlichen Regungen und moralischen Gebote, die sonst in der Gesellschaft angesichts der Not eines anderen galten, ausser Kraft. Zu dieser Gegenwelt gehörten auch die *Soldaten,* auch sie waren an der Grenze Teil des Abwehrdispositivs gegenüber den Flüchtlingen. Ohne sie hätten die Behörden unmöglich Zehntausende an den Grenzen abfangen und zurückstellen können.

Feingold beschreibt die Soldaten vom Col de Balme als «herzensgute», mitleidige Menschen, die sich am liebsten der Ausschaffung durch die Grenzwächter widersetzt hätten. Als *Milizpersonen* brachten sie die Moralvorstellungen aus dem zivilen Alltag mit sich, aber als *Militärs* unterzogen sie sich Normen, die dazu im Widerspruch standen. In der anschliessenden Untersuchung getraute sich keiner mehr, Kritik zu äussern. Die Grenzwächter, gaben sie zu Protokoll, seien zwar hart gewesen, aber korrekt.

Während die Position der Soldaten angesichts der Flüchtlinge noch zwiespältig ist, schlagen sich die *Vorgesetzten* der Grenzwächter eindeutig auf deren Seite. Bei ihnen herrscht nur noch Einfühlung für die schwierige Arbeit der Grenzwächter, Max Feingold hingegen ist ein böswilliger Querulant, sein Schicksal und dasjenige seiner Frau sind gar kein Thema. Thema ist nur die korrekte Anwendung der Vorschriften.

Bei der Durchsicht der Untersuchungsakten frappiert, wie sich die Wahrnehmungen der einzelnen Beteiligten ähneln. Wer zur *gleichen Gruppe* gehört, sieht die Welt gleich. Wer die Welt gleich sieht, gehört zur Gruppe. Unsere Sichtweise, meint der Soziologe Karl Mannheim, ist geprägt durch die hinter uns stehende Gruppe: «Hineinwachsen in eine Gruppe bedeutet nicht nur, jene Wertungen vollziehen, die diese Gruppe charakterisieren, sondern die Dinge in jenem ‹Aspekt›, die Begriffe in jener Bedeutungsnuance, die seelisch-geistigen Gehalte in jener Gestalt erfassen, in der sie für die Gruppe präsent sind.»[5]

Dieser Mechanismus gilt nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Vergangenheit: Die Gruppe beeinflusst nicht allein die individuelle Wahrnehmung neuer und gegenwärtiger Ereignisse, sie beeinflusst auch die individuelle Erinnerung. Es war Maurice Halbwachs, der dies in seiner Theorie des *kollektiven Gedächtnisses* beschrieben hat. Das Individuum vergewissert sich mit seiner Erinnerung, dass es zu einer bestimmten Gruppe gehört. Die Gruppe vergewissert sich mit den gemeinsamen Vergangenheitsbildern ihrer Zusammengehörigkeit. Individuelle Erinnerungen sind Teil eines kollektiven Gedächtnisses.

Aufgesplitterte Verantwortung

Wahrnehmung und Erinnerung eines Individuums sind aber nicht bloss bestimmt durch die Gruppenzugehörigkeit, sondern auch durch äussere Begebenheiten. Bei den Männern, die das Ehepaar Feingold abweisen, ist entscheidend, dass sie nur *Rädchen* in einem grösseren und unüberschaubaren Getriebe sind. Sie verrichten nur einen eng begrenzten Arbeitsschritt, für die Folgen ihrer Handlung übernehmen sie *keine Verantwortung*. Die beiden Grenzwächter berufen sich auf ihre Weisung und führen sie aus. Die Soldaten sind ihre Gehilfen und haben noch weniger eigene Kompetenzen. Die Beamten in der Eidgenössischen Polizeiabteilung hingegen, die ihre Weisungen in den Berner Büros ausgearbeitet haben, müssen diese nicht umsetzen. Häufig waren bei verweigerten Einreisen noch zusätzliche Stellen beteiligt: Fremdenpolizisten, die Einreisegesuche von Verfolgten ablehnten, militärische Territorialkommandanten, die über Aufnahme oder Rückweisung entschieden, oder Kantonspolizisten, die verhaftete Flüchtlinge über die Grenze stellten.

Betrachtet man allein den Schweizer Ausschnitt einer Fluchtgeschichte, splittert sich die Verantwortung in *viele Einzelschritte* auf. Sie mochten jedem einzelnen Beamten, der an einer Abweisung mithalf, als bedeutungslos erscheinen. Dazu kommt noch, dass die Schweizer für die Verfolgungen, die der Ankunft eines Flüchtlings an der Grenze vorausgingen, keine Verantwortung trugen. Am Vernichtungsprozess

nachher waren sie auch nicht beteiligt. Und die meisten hätten weder das eine noch das andere gebilligt.

So zerfällt der ganze Prozess, der die Juden von ihrem Wohnort zum Ort ihrer Ermordung führt, in viele *Einzelhandlungen*. Einen Teil davon verantworteten auch Schweizer. Aber es waren nur kleine Schritte, wer an ihnen beteiligt war, konnte sich vor der Übernahme von Verantwortung drücken und sich *gegen Schuldgefühle immunisieren:* Der Prozess als Gesamtes, die Ermordung der Juden, hatte mit einem selbst nichts zu tun.

Diese damalige Wahrnehmung, die das Verbrechen an den Juden und die eigene Beteiligung daran verschwinden lässt, widerspiegelt sich in den späteren und heutigen Erinnerungen. Von den vielen Grenzwächtern, mit denen ich gesprochen habe, hat keiner eine individuelle Verantwortung thematisiert, alle beriefen sich auf ihr *korrektes Verhalten,* auf ihre Weisungen, auf ihre Gehorsamspflicht.

Auch in den zahlreichen autobiographischen Erzählungen der Aktivdienstler ist die *Rückweisung von Juden selten ein Thema,* vor allem nicht eine eigene Beteiligung. Da standen Hunderttausende Wochen, Monate und Jahre an der Grenze; zum grössten Teil bereit, unter Einsatz des Lebens die eigene Gesellschaft gegen alles «Unschweizerische», wie man ihnen einredete, zu verteidigen. Da mussten Tausende dieser Soldaten die unmenschlichen Rückweisungen miterleben, waren teilweise darin verwickelt und beteiligt. Gab es da keine Empörung, keine Gewissensbisse, keine Gefühle von Missbrauch und Verrat? Wo blieben diese Erfahrungen, wo die Erinnerungen, wo die Erzählungen? War ausser *Polizeichef Rothmund* denn keiner dabei gewesen?

Es ist nicht allein die Arbeitsteilung, die diese dunklen Flecken in der Erinnerung in nichts auflöst. Das *Vergessen* ist zusätzlich – so paradox es tönt – eine *Folge der Erinnerung:* Personen, um deren Beteiligung an Abweisungen ich weiss, erzählen stundenlang, mit Eifer und Lust, ihre Erinnerungen an kleine Abenteuer im Dienst, an alltägliche Sorgen und Nöte. Ich bekam zuweilen den Eindruck, solche Erinnerungsbilder schöben sich vor andere Szenen, die weit unangenehmer sind, zum Beispiel vor solche der eigenen Verstrickung in eine unmoralische Abweisungspraxis. Dadurch wird die Erinnerung an das Unangenehme verdeckt, verstellt und umgedeutet. Sigmund Freud spricht von *Deckerinnerungen*. Erinnerung hilft dem Vergessen; es ist nicht sein Gegenteil, sondern die andere Seite der gleichen Medaille, die andere Hälfte der gleichen Tätigkeit.

Politik der Normalität und der Lücken

Bei den Tätern gibt es einen zusätzlichen Prozess, der Ähnlichkeiten mit Deckerinnerung hat und ebenfalls dazu dient, die eigene *Verstricktheit* in eine unmoralische Praxis *auszublenden*. Ich nenne diesen Prozess die Politik der Normalität und der Lükken. Sie wurde bereits damals praktiziert und in der Nachkriegszeit fortgesetzt. Dafür ist der Fall Feingold ein gutes Beispiel.

In der Untersuchung, die der Offizier Buchli durchführte, frappieren zuerst einmal die *Unterlassungen:* Ein Flüchtlingspaar war Zeuge des Vorfalls gewesen, es war in der Schweiz aufgenommen worden und hätte also befragt werden können. Buchli hat das unterlassen. Ein Korporal hatte die Anschuldigungen Feingolds bestätigt. Der Untersuchungsoffizier hat es unterlassen, ihn dazu zu befragen. Feingold machte den Vorwurf, er sei antisemitisch beschimpft worden. Der Untersuchungsoffizier unterliess es, Wörter wie «Antisemitismus» oder «antisemitisch» auch nur in den Mund zu nehmen, natürlich fand er auch keine entsprechenden Verfehlungen. Die ganze Untersuchung lief darauf hinaus, mittels Unterlassungen zu beweisen, dass alles ganz normal und korrekt vor sich gegangen war.

Die Feingolds wurden vor ihrer Abweisung mit keinem Wort nach ihrer tatsächlichen Gefährdung befragt. Es reichte, sie mit der Begründung zu verjagen, sie entsprächen *nicht der Definition eines politischen Flüchtlings*. Das war eine Definition, bei der die Asylsuchenden glaubhaft ma-

chen mussten, dass sie aufgrund ihrer politischen Aktivität verfolgt wurden. Bekanntlich – und bekannt war es schon damals – wurden die Juden aber nicht wegen irgendwelcher Taten verfolgt, sondern allein deshalb, weil sie Juden waren. Die Schweizer hielten fest an einem Begriff der Vergangenheit, um die katastrophale Abnormalität der Gegenwart und deren Konsequenzen für eigenes Handeln zu ignorieren.

Sie hielten auch fest an einem seit Jahrzehnten gesellschaftsfähig gewordenen, Normalität gewordenen Kampf gegen die *«Überfremdung»* und *«Verjudung»*. Dies war ein entscheidender Faktor, weshalb sie ausgerechnet die am meisten bedrohte Gruppe von Verfolgten vom Asyl ausnahmen. Dies war im Kern eine antisemitische Praxis, sollte aber doch nicht als solche erscheinen. Deshalb begründeten die Behörden ihre Praxis mit dem angeblichen Gegenteil: Die Aussperrung der Juden diene der Vermeidung von Antisemitismus. Deshalb ignorierte Buchli in seiner Untersuchung auch Feingolds Vorwurf, die Grenzer hätten sich antisemitisch verhalten. Die Grenzwächter wiesen zwar die Feingolds zurück, weil sie Juden waren. Aber dies war korrekt, es entsprach nur den Vorschriften, mit Antisemitismus hatte dies – wollte man indirekt zu verstehen geben oder selber glauben – nichts zu tun.

Die Politik der Normalität und der Lükken forderte nicht nur während der Kriegszeit ihre Opfer. In der Nachkriegszeit erlaubte es diese Haltung, die eigene Täterschaft zu verdecken. *Routinemässig* – und höchstwahrscheinlich nicht nur routinemässig – wurden *Akten vernichtet,* in der Grenzwache, im Militär, in der Eidgenössischen Polizeiabteilung. Deshalb kennen wir heute nur sehr wenige Namen von Abgewiesenen; auch ihre genaue Anzahl werden wir nie erfahren. Wenn es im Fall der Feingolds nicht zur Intervention Grabers gekommen wäre, hätten wir von ihrer Abweisung kaum eine Spur. Denn ihr Dossier wäre nicht in einem besonderen Aktenbestand abgelegt worden, so dass es später vor der Vernichtung bewahrt blieb.

Diese Politik der Normalität war im übrigen auch in der *Wirtschaft* besonders bequem und profitabel. Verwiesen sei nur auf die bekannte Tatsache, dass Banken – unter Berufung auf das Obligationenrecht – nach zehn Jahren ihre Akten vernichten konnten. Für Opfer der Vernichtungsprozesse oder für deren Nachfolger ist es nicht zuletzt deshalb schier aussichtslos, ihre Ansprüche einzufordern.

Nach Jean-François Lyotard bedeutet «Opfer sein ..., nicht nachweisen zu können, dass man ein Unrecht erlitten hat. Ein Kläger ist jemand, der geschädigt wurde und über Mittel verfügt, es zu beweisen. Er wird zum Opfer, wenn er diese Mittel einbüsst. Er büsst sie ein, wenn sich etwa der Urheber des Schadens unmittelbar oder mittelbar als dessen Richter erweist. Dieser Richter besitzt die Machtbefugnis, seine Zeugenaussage als falsch zurückzuweisen, oder die Möglichkeit, ihre öffentliche Kundgabe zu verhindern. Aber dies ist nur ein Sonderfall. Im allgemeinen wird der Kläger zum Opfer, wenn jedwede Darstellung des Unrechts, das er erlitten zu haben behauptet, unmöglich wird.»[6]

Man möchte meinen, Lyotard spreche von den Schweizer Banken. Das Thema hier sind nicht die Banken, sondern die Asylpolitik. Im Bundesarchiv wäre es heute für überlebende Flüchtlinge kaum ein Problem, ihre Akten einzusehen, wenn sie etwas über ihre Abweisung erfahren möchten: Nur gibt es dort – im Gegensatz zum *Staatsarchiv Genf,* das heute den weitaus grössten noch erhaltenen Bestand an diesbezüglichen Akten hat – kaum Dokumente einzelner Abweisungen. Nach der Wochen-Zeitung soll ausgerechnet die Genfer Staatsarchivarin gegenüber Einsichtsgesuchen von Flüchtlingen Vorbehalte machen, explizit mit der Begründung, «es könnte Entschädigungsforderungen geben»[7]. Betreibt sie – vorschriftswidrig, denn die Betroffenen haben ein Recht, ihre Dossiers einzusehen – weiterhin eine Politik der Normalität, mit der zum einen die Täterschaft ausgeblendet, zum anderen der Opferstatus der Opfer verlängert werden?

Opfer: ihre damalige Wahrnehmung, ihre Erinnerung

Aus Feingolds Brief spricht nackte Angst, schiere Verzweiflung, letzte Hoffnung. Er hatte an der Schweizer Grenze die *Erfahrung absoluter Macht- und Rechtlosigkeit* gemacht. Zwei Grenzwächter konnten über sein Schicksal entscheiden, indem sie nach eigenem Ermessen eine Vorschrift interpretierten. Seine Rechtlosigkeit fand ihr Echo und ihre Bestätigung in der Art, wie seine anschliessende Klage untersucht wurde. Man verdrehte oder überging seine Aussagen, ignorierte seine tatsächliche Gefährdung und befragte die Zeugen nicht, die zu seinen Gunsten hätten aussagen können. Es war für Feingold unmöglich, zu begreifen, dass Todgeweihte wie er derart von einem Staat abgefertigt werden konnten, der doch einen demokratischen und humanitären Ruf hatte. Es gab für ihn nur eine mögliche Erklärung, mit der er die Diskrepanz zwischen Bild und Erfahrung überbrücken und seine Hoffnung auf eine doch noch mögliche Aufnahme bewahren konnte: Die Beamten, die ihn verjagt hatten, taten dies aus purer Willkür und aus Antisemitismus. Er sah sich als Opfer antisemitischer *Individuen,* nicht als Opfer weit umfassenderer *Prozesse und Strukturen.* Aus persönlichem Antisemitismus hätten die beiden Grenzwächter ihm das Recht verwehrt, vor der zuständigen Kommission um Asyl zu bitten.

Wie hätte er auch erkennen, geschweige denn begreifen können, dass es in der Schweiz damals überhaupt *kein Recht auf Asyl* und auch keine die Asylgesuche behandelnde Kommission gab, so dass Asylsuchende fast jeder Willkür ausgeliefert waren? Oder wie sollte er begreifen, dass nicht nur einzelne Beamte, sondern eine *ganze Politik antisemitisch* war, und dass es die Beamten weisungsgemäss gar nicht interessieren musste, ob rassische Verfolgungen mögliche Asylgründe waren?

Falls die Feingolds überlebt haben (die Chancen waren gering), hielten sie im Rückblick vermutlich am Antisemitismus als entscheidendem Erklärungsfaktor fest, um ihre schreckliche Erfahrung einzuordnen. Vielleicht beharrten sie immer noch – wie im Brief – auf einer antisemitischen Motivation der einzelnen Täter. Für die Feingolds dürfte es – wie für die meisten Opfer – unerträglich gewesen sein, ihre persönliche Verfolgung und das millionenfache Morden einfach *anonymen Prozessen* ohne antisemitische Täter zuzuschreiben. Zu ungeheuerlich waren diese Erfahrungen, als dass sie diese einfach als Folge von Fahrlässigkeit, Blindheit, Folgsamkeit und Gedankenlosigkeit der Tatbeteiligten begreifen konnten. Allerdings verzichteten die Feingolds jetzt vermutlich auf die Annahme, es sei da nur um den Antisemitismus einiger weniger gegangen, und sprächen eher vom Antisemitismus einer ganzen Gesellschaft.

Unter Juden, zumal unter *Überlebenden der Shoah,* ist diese Erklärung, die sich auf den Antisemitismus konzentriert, verbreitet. In der Tat kommt diese Interpretation ihrer persönlichen Erfahrung am nächsten. Sind sie nicht ausschliesslich deshalb verfolgt worden, weil sie Juden waren? Sind sie nicht ausschliesslich deshalb an der Schweizer Grenze abgewiesen worden, weil sie Juden waren? Hatte nicht Polizeichef Rothmund in dem Brief an den Bundesrat, in dem er die Grenzschliessung von 1942 vorschlug, gefragt: «Rückweisung nur der Juden? Dies drängt sich fast auf»[8]?

Damals war zusammen mit den Feingolds noch ein *anderes Paar* an die Grenze gekommen. Diese zwei wurden, im Gegensatz zu jenen, nach heftigen Diskussionen schliesslich aufgenommen, weil hier die Frau ihre Schwangerschaft mit einem Arztzeugnis belegen konnte. Diese Frau lebt noch. Ich habe sie gefunden und wollte sie über jene Episode befragen. Aber sie deutete müde antisemitische Erfahrungen an und wollte jene alte Geschichte lieber ruhen lassen. Eine verbreitete Haltung; viele der Überlebenden wollten später zu ihren Erfahrungen lieber schweigen. Bei den KZ-Überlebenden ist dies in ganz besonderem Ausmass eine verständliche Reaktion. Zu traumatisch sind ihre Erfahrungen, als dass sie diese je vollständig verarbeiten könn-

ten. Sie bleiben an ihre Erfahrungen ein Leben lang psychisch gefesselt, eine *terroristische Präsenz der Vergangenheit* in der Gegenwart. Diese Erfahrung zu beschweigen und sich abzukapseln kann zur einzig möglichen Strategie werden, um in der Gegenwart einigermassen stabil zu leben.

Das Schweigen der Toten, das Verstummen der Überlebenden, das Fehlen von Abweisungsakten oder deren spätere Vernichtung waren bequem für eine Gesellschaft, die ihre antisemitischen Aspekte lieber tabuisierte.

Zuschauer: ihre damalige Wahrnehmung, ihre Erinnerung

Die Feingolds wurden auf einer Walliser Passhöhe, *abgelegen von der Zivilisation,* abgewiesen. Normalerweise verjagten die Behörden die Flüchtlinge absichtlich so, dass die Bevölkerung dies nicht mitbekam. Die Bevölkerung war zwar durch Zeitungen über die allgemeinen Massnahmen informiert, diese aber blieben abstrakt, ausserhalb ihrer alltäglichen Erfahrung.

Ihr Alltag war denn auch durch ganz anderes geprägt. Durch *materielle Nöte,* die Rationierung der Lebensmittel, die Angst vor der Inflation, die Anbauschlacht, die Mobilmachung, die Unsicherheit angesichts des Krieges. Heute fühlen sich sehr viele dieser Generation durch die aktuellen Diskussionen verletzt. Sie glauben, ihre Leistungen und Entbehrungen würden ignoriert, ihr Widerstandswille gegen die nazistische Gefahr angezweifelt, ihre Erinnerungen verhöhnt. Die erbitterten und wütenden *Gegenreaktionen,* so als würde einer ganzen Generation ihr Selbstbild und Lebenswerk zerstört, sind bekannt. Sie beruhen – soweit sie die seriösen Beiträge betreffen – auf einem Missverständnis. Es geht weder darum, einfach all ihre Erfahrungen zu bestreiten, noch darum, ihre Erinnerungen allesamt in den «Mülleimer der Geschichte» zu werfen.

Die Heftigkeit der heutigen Auseinandersetzungen, die Art der Argumentationen und Reaktionen, die Muster der hartnäckigen Missverständnisse, die Weise, wie man rechthaberisch auf scheinbar unvereinbaren Positionen besteht und gegensätzliche Geschichten erzählt – all dies ist nicht bloss Ausdruck einer tief verunsicherten Gesellschaft (das ist es natürlich auch und in höchstem Masse), es ist auch eine *Spätfolge jener Ereignisse* selber. Wenn wir begreifen, was heute passiert, begreifen wir vielleicht besser, was damals passierte. Analysiert man die heutigen Debatten, stellen sich Fragen zu zwei Komplexen:

Wie konnte es – erstens – damals geschehen, dass an der Grenze einer sich als demokratisch verstehenden Gesellschaft Tausende von Zufluchtsuchenden aufgrund einer *rassistischen Flüchtlingsdefinition* zurückgewiesen wurden? Was bedeutet es, dass die alltägliche Wahrnehmung der Bevölkerung gleichzeitig von ganz anderen Dingen geprägt war? Gibt es einen noch zu untersuchenden Zusammenhang zwischen jener unmenschlichen Abweisungspraxis und dieser trivialen Alltagswahrnehmung? War etwa gerade diese alltägliche Blindheit gegenüber den Ereignissen an und jenseits der Grenze eine Vorbedingung dafür, dass jene Praxis durchgeführt werden konnte?

Wie soll man – zweitens – erklären, dass die bisherigen Erzählungen von der Kriegszeit einseitig von Bildern jener Alltagsrealität geprägt waren sowie von *überhöhten Erinnerungen* an das Réduit oder die Anbauschlacht? Wieso bildeten hingegen die antisemitische Politik und die Verstrickung mit den welthistorischen Ereignissen in diesen Erinnerungen weitgehend Leerstellen? Muss man schliesslich auch hier von Deckerinnerungen sprechen, von Erinnerungen, die das Vergessen ermöglichten? Konnte man mit der Erinnerung an den tatsächlichen Widerstandsgeist der Aktivdienstgeneration verdecken, dass die offizielle Schweiz – bezogen auf den Antisemitismus – von diesem Widerstandsgeist wenig besass? Traf zudem eine Blindheit gegenüber einer antisemitischen Flüchtlingspolitik zusammen mit einem verbreiteten Antisemitismus, den man seit Jahrzehnten in aller Selbstverständlichkeit ignorierte (oder akzeptierte), so dass sich beide Blindheiten aufs bequemste ergänzten?

Fazit: unterschiedliche Gruppen, unterschiedliche Erinnerungen, unterschiedliche Geschichten

Ich lasse die Fragen hier offen und versuche ein vorläufiges Fazit, bei dem ich mit unvermeidlicher Verkürzung die *Sichtweise der Schweizer Gesellschaft* mit der *Sichtweise der jüdischen Opfer* vergleiche. Die Positionen dieser beiden Gruppen waren bereits damals in vielem völlig entgegengesetzt. Das führte zu unterschiedlichen Wahrnehmungen, die das Handeln bestimmten. Es führte schliesslich zu entgegengesetzten Bildern in den kollektiven Erinnerungen und in der Geschichtsschreibung.

Der «Sonderfall» als Hälfte der Wahrheit

Die Schweizer Beschreibungen waren bis vor kurzem geprägt von den Alltagserfahrungen einer arbeitsteiligen Gesellschaft. In dieser engen Perspektive – ich würde sie *Mikroperspektive* nennen – blieben die welthistorischen Ereignisse zwar ständig präsent, aber mehr als abstrakte Bedrohung denn als konkrete Realität. Die Schweiz war eine Insel, von totalitären Mächten umringt. Was ausserhalb passierte, war für sie zwar eine enorme Bedrohung, aber man hatte an jenen Ereignissen keinen eigenen Anteil. Die Schweiz, der verschonte, auch moralisch verschonte Sonderfall.

In vielem eine zutreffende Wahrnehmung, aber doch nur die Hälfte der Wahrheit. Sie verdeckte die enge wirtschaftliche Zusammenarbeit mit Deutschland, die schon lange vor dem Krieg bestand und sich in diesem – teilweise gezwungenermassen, teilweise aus Profitgier – noch verstärkte. Sie verdeckte – bezogen auf die Asylpolitik – deren antisemitische Seite und deren *aktive Verstrickung in die sogenannte Endlösung*. Sie verdeckte – und dies ist das zugrunde liegende Problem –, dass die Schweizer Geschichte eben nur als *Teil eines übernationalen Zusammenhangs* zu verstehen ist.

Die Erzählung vom Sonderfall ignoriert nämlich drei historische Tatsachen, die für die Schweiz nicht weniger gelten als für alle anderen westlichen Gesellschaften: ihre langwährende und sie wesentlich bestimmende internationale Verflechtung, ihre Eingebundenheit in die Weltgeschichte und ihre *aktive Verstrickung in Auschwitz*. Diese Verstrickung in Auschwitz ist kein speziell schweizerisches Problem, es ist das Problem der ganzen europäischen Zivilisation. Speziell für die Schweiz ist nur, dass einerseits ihre besondere geographische und politische Lage, umringt als freier Staat von den Achsenmächten, ein besonderes Ausmass an Verstrickung sowohl erzwang wie aus hemmungsloser Profitgier ermöglichte und dass andererseits ihr Sonderfall-Mythos diese Verstrickung besonders gut verdeckte.

Der verbreitete und bequeme Irrtum besteht in der Annahme, Auschwitz sei eine Geschichte, die nur die Deutschen und ihre Opfer etwas angehe. Aber Auschwitz ist kein Ereignis, das sich allein aus der deutschen Geschichte erklären lässt. Auschwitz fand *im Herzen der europäischen Zivilisation* statt und konnte sich nur unter den Bedingungen dieser Zivilisation entfalten. Auschwitz war eine Barbarei, die sich aller Errungenschaften, aller Techniken, aller Strukturen der modernen Industriegesellschaften bediente. Das gilt nicht nur für das fabrikmässige und bürokratische Morden, es gilt nicht weniger für die Welt der Wirtschaft und der Finanzen, die Mechanismen skrupelloser Profitgier eingeschlossen.

Diese *modernen Strukturen* können Auschwitz nicht erklären, aber sie waren dafür notwendige und weidlich ausgenützte Voraussetzungen. Voraussetzungen, die nicht an der deutschen Reichsgrenze aufhörten. Wie soll man sich da wundern, dass man in der ganzen europäischen Zivilisation lange verheimlichte Ausläufer der nazistischen Barbarei entdecken kann? Wundern kann man sich höchstens über den zumeist sehr späten Zeitpunkt, an dem die Öffentlichkeit dies entdeckt.

Diese verengte, den grösseren Zusammenhang ignorierende Sicht bestimmte auch das *Bild der Schweizer Asylpraxis*. Man beschrieb zwar ihre unschöne Seite, aber man machte weder ihre spezifisch antisemitische Ausprägung zum zentralen

Thema noch ihre tatsächlichen Folgen für die Abgewiesenen noch die Verstrickung in Auschwitz: Objekte der Abweisungen waren einfach Flüchtlinge, ohne nähere Gruppenzugehörigkeit. Verschwiegen blieb, dass diese eben Juden waren und dass sie nicht als Flüchtlinge, sondern als Juden abgewiesen worden waren. Mehr noch, man ignorierte ihr tatsächliches Schicksal und damit ihren Opferstatus. Wo es gar keine eigentlichen Opfer gibt, gibt es auch keine Täter und keine Schuld.

Entsprechend ignorierte die offizielle Schweiz bis in die jüngste Gegenwart, welche *politischen, rechtlichen, materiellen und moralischen Konsequenzen* aus jenem Versagen zu ziehen wären. Infolge der gleichen Blindheit ignorierte man auch, dass sich die Schweizer Ereignisse strukturell nicht einfach vollkommen von den Ereignissen im Dritten Reich abgrenzen lassen. Es fällt jedenfalls schwer – bezogen auf ihre Handlungen – eine deutlich andere Qualität festzustellen zwischen einem deutschen Kirchenmitarbeiter, der Taufbescheinigungen ausstellt und somit indirekt Juden diskriminiert, einer Mitarbeiterin des deutschen Reisebüros, die Züge für Auschwitz organisiert, einem Lokomotivführer, der einen Zug nach Auschwitz führt, einem Schweizer Fremdenpolizisten, der aus «Überfremdungsgründen» einem Juden die Einreise verweigert, oder einem Schweizer Grenzwächter, der vorschriftsgemäss Juden an der Grenze zurückweist.

Antisemitismus erklärt nicht die Umstände seiner tödlichen Wirkung

Die jüdischen Erzählungen stellen hingegen die Shoah und ihre Opfer ins Zentrum. Die ganzen Ereignisse, auch die Abweisung von Flüchtlingen an der helvetischen Grenze, sind nur im Hinblick auf diese Katastrophe von universalhistorischem Ausmass zu verstehen. Im Gegensatz zur Schweizer Mikroperspektive ist dies eine *Makroperspektive,* die zum vornherein die Schweizer Geschichte in einen grösseren Zusammenhang stellt. Diese Sichtweise beharrt auf dem Faktum, dass es eben Juden und nicht irgendwelche Menschen waren, die abgewiesen wurden. Die vorher – bei nichtjüdischen Schweizern – verleugnete antisemitische Stossrichtung erhält entscheidendes Gewicht. Sie beharrt auch auf dem Faktum, dass sich die Schweiz mit dieser antisemitischen Praxis in die Geschichte der Shoah verstrickt hat.

Eine Sichtweise, die den Antisemitismus derart ins Zentrum rückt, ist für die Schweizer Gesellschaft ohne Zweifel ein *notwendiges Korrektiv.* Ihr eigen ist allerdings auch die Gefahr einer problematischen Verkürzung. In zugespitzter Form zeigt sich das Problem in den gegenwärtigen Darstellungen, mit denen die Massenmedien das Thema ausschlachten. Häufig wird da eine *lineare Geschichte* des Schweizer Antisemitismus erzählt, die bei den antijüdischen Verfolgungen im Mittelalter beginnt, fortschreitet zu der nur sehr zögerlich zugestanden jüdischen Gleichberechtigung im letzten Jahrhundert und dann ein Hauptkapitel schreibt über die antisemitische Flüchtlingspolitik der Kriegszeit. Von der christlichen Judenfeindschaft zum nazistischen Wahn, vom Berner Kindlifresserbrunnen zu den polnischen Vergasungsöfen. Das ist ein kruder Determinismus, der jede Wahlfreiheit der Menschen ausschliesst; eine negative Teleologie, die schon aus dem Anfang ein zwingend schreckliches Ende ableitet; ein monokausales Denken, das alle anderen historischen Bedingungen ignoriert. (Es ignoriert, bezogen auf den Weltkrieg, im übrigen auch andere Gruppen von Verfolgten oder an der Schweizer Grenze Abgewiesenen.)

Die blosse Beobachtung, dass sich in der Geschichte der Schweiz immer wieder Formen von Judenfeindschaft manifestiert haben, erklärt wenig. Ebenso wenig die Beobachtung, dass in den Kriegsjahren und schon Jahrzehnte früher Antisemitismus ein wesentlicher gesellschaftlicher Faktor war. Statt die gesamte Flüchtlingspolitik mit diesem einen Faktor erklären zu wollen, müsste man untersuchen, unter welchen *Bedingungen und Umständen* genau ein *antisemitisches Potential* sich entfalten und das entscheidende Diskriminierungsmerkmal für eine Praxis mit tödlichen Fol-

gen liefern konnte. Antisemitismus war ohne Zweifel eine notwendige Bedingung für die Schweizer Asylpolitik, aber eine ausreichende war er nicht.

Auschwitz in unsere Geschichte integrieren

Seit Jahrzehnten, teilweise seit jenen Kriegsjahren selber, gab es jüdische Stimmen, die auf die *antisemitische Asylpolitik* hinwiesen oder auf die empörende *Praxis der Banken,* die vergeblich wegen jüdischen Guthaben angegangen wurden. Die längste Zeit fanden diese Stimmen kein Gehör. Man ignorierte sie mit einer Politik der Normalität, mit einer Politik, die einfach weiterfahren wollte, als wäre nichts geschehen. Man ignorierte den ungeheuren Einbruch, der mit Auschwitz im Herzen der europäischen Zivilisation geschehen war. Man ignorierte, dass da etwas passiert war, das das Verständnis der Moderne radikal erschüttert und verändert hatte; ein Ereignis, dem weder mit herkömmlichen Begriffen noch Verfahren beizukommen war. Man ignorierte die Nähe dieser Ereignisse, die in unseren Nachbarländern stattgefunden hatten wie an unserer Landesgrenze und die ihre Fortsetzung gefunden hatten bis ins Innerste der eigenen Gesellschaft.

Diese Politik der Normalität ignorierte das Unrecht, das den Juden angetan wurde, und verlängerte den Status der Opfer als Opfer. Diese Politik ging sehr gut zusammen mit einer Wahrnehmung, die sich auf den Schweizer Alltag beschränkte. Heute verschiebt sich die Diskussion von den Alltagserfahrungen zur Weltgeschichte, von einer Wahrnehmung, die jede Täterschaft verschwinden lässt, zu einer Wahrnehmung von *Schuld*. Heute finden die Klagen der Opfer erstmals wirklich Gehör.

Für die Opfer und ihre Nachfahren bietet paradoxerweise gerade ihre Anerkennung als Opfer die Hoffnung, diesen Opferstatus endlich zu verlassen. Gebrochen würde dadurch allmählich die *heimliche Herrschaft der Täter,* die bis heute die Opfer an ihre Vergangenheit kettet, ihre Identität bestimmt und eine viertausendjährige jüdische Geschichte auf die wenigen Jahre des Naziterrors reduziert. Zurückgegeben würde den Opfern dafür die Möglichkeit zur Versöhnung, die immer nur eine Fähigkeit der Opfer ist, um die man sie aber so lange betrügt, wie man das ihnen angetane Unrecht verleugnet.

Diese Verschiebung der Perspektiven ist auch für Nichtjuden eine Chance. Dabei kann es für sie nicht darum gehen, sich heute mit den Opfern zu identifizieren. Eine solche Identifikation ist nicht möglich. Sie verwischte die Differenz der Positionen und wiche der spezifischen Verantwortung aus, die Nichtjuden haben. Dies ist keine kollektive Verantwortung für die Vergangenheit, erst recht keine kollektive Schuld, es ist hingegen eine Verantwortung für den *Umgang* mit dieser Vergangenheit. Im wesentlichen ginge es darum, die eigene Geschichte aus der Isolation zu befreien und in eine *übernationale Geschichte* einzufügen. Bezogen auf unser Thema, ginge es zentral darum, Auschwitz in unsere eigene Geschichte zu integrieren. Nicht, um fremde Schuld zu übernehmen und nicht, um sich masslos – und noch in der Negation gefangen im grössenwahnsinnigen Sonderfalldenken – selber zu bezichtigen, sondern aus Einsicht in die eigene Beteiligung und in grössere Zusammenhänge. Die Schweiz wäre dann kein Sonderfall mehr, dafür ein Teil dieser Welt.

1 Schweizerisches Bundesarchiv Bern BAR, E 6351 (F) 1, Bd. 522, 251/58.
2 BAR, E 6351 (F) 1, Bd. 522, 251/58. Buchli an den Korpskommandanten in Lausanne, Martigny, 19.12. 1942.
3 BAR, E 6351 (F) 1, Bd. 522, 251/58. Ein Stellvertreter des Korpskommandanten an die Direktion des Zollkreises V, 21.12. 1942.
4 Stefan Mächler, Ein Abgrund zwischen zwei Welten. Zwei Rückweisungen jüdischer Flüchtlinge im Jahre 1942. In: Schweizerisches Bundesarchiv (HG), Die Schweiz und die Flüchtlinge, 1933–1945, Bern 1996, S. 137–232.
5 Karl Mannheim, Das Problem der Generationen, in: ders., Wissenssoziologie, hg. v. Kurt H. Wolff, Neuwied 1970, S. 546.
6 Jean-François Lyotard, Der Widerstreit, München 1989, S. 25.
7 Stefan Keller, Eli Carmels verschwundene Geschichte, in: Wochen-Zeitung, 14. März 1997.
8 Rothmund an Bundesrat von Steiger, 30.7.1942, BAR, E 6351 (F) 1, Bd. 522, 251/58.